

Ist Zivilcourage eine Männertugend?

Zur 2. AMOS-Preisverleihung 16.3.2003, Stuttgart

Laudatio von Prälatin Dorothea Margenfeld

„Meine Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der OFFENEN KIRCHE,

Es ist schön, diejenigen zu loben, die entschieden unterwegs und beharrlich auf der Suche sind, mit Lust und Leidenschaft. So ein Lob auf dem Weg verlangt nicht den abschiedlich-abgeklärten Ton eines ehrenden Nachrufs, sondern eher den munteren Begrüßungsklang eines Zurufs. Zu den Frauen aus Laichingen hin nach der Melodie „Sister, carry on“ und zur Basisgemeinschaft in Hamburg vielleicht nach der Melodie: „Komm, bau ein Haus, das uns beschützt“. Jemand loben ist schön, denn jede Laudatio enthält die Botschaft, dass in der Welt etwas Gutes gelungen ist. Und die Erwartung, dass noch viel mehr gelingen kann! So ist jede Laudatio eine herzliche Einladung, sich am Lobenswerten zu beteiligen.

Wo zwei oder drei sich zusammentun, wächst der Mut, die Zivilcourage, auch wenn man (und wenn frau) weiter in der Minderheit bleibt, ob an der Elbe oder auf der Schwäbischen Alb. Wenn wir das Wort Courage, das beides bedeutet: Tapferkeit und Mut — zurück übersetzen ins antike Wörterbuch, dann landen wir bei dem griechischen Wort „andrea“ und dem lateinischen Wort „virtus“. Beide Begriffe sind von dem Wort für Mann abgeleitet — von „aner“ und von „vir“ und zunächst einmal an männlichen Vorbildern orientiert.

Ist Zivilcourage also eine Männertugend? „Mannesmut vor Fürstenthronen“, wie Friedrich Schiller es ausdrückt? Die erste Überlieferung des Begriffs geht auf Otto von Bismarck zurück. Er soll 1864, im Jahr des deutsch-dänischen Kriegs, gesagt haben: „Mut auf dem Schlachtfeld ist bei uns Gemeingut, aber Sie werden nicht selten finden, dass es ganz achtbaren Leuten an Zivilcourage fehlt.“ Ich weiß nicht, ob Bismarck damit bereits die Erkenntnis andeuten wollte, dass das Anzetteln eines Krieges kein Beweis von Mut ist. Und es ist auch kein Zeichen von Mut, wenn man die jeweils neuesten Präzisionswaffen zum Einsatz bringt und dabei die sogenannten Kollateralschäden unbesehen in Kauf nimmt.

Cicero, der römische Staatsmann, hat über die Tugend der Tapferkeit folgendes geschrieben: „Virtus ist von vir (Mann) abgeleitet. Dem Manne aber ist vorzugsweise die Tapferkeit eigen, die zwei vornehmste Eigenschaften hat, die Verachtung des Todes und des Schmerzes.“

Ich fürchte, wir machen derzeit aus der virtus wieder einmal eine tödliche, eine menschenverachtende Tugend. Nicht der eigene Tod und der eigene Schmerz wird gering geachtet, sondern verachtet und verdrängt, wegbeschönigt und unsichtbar gemacht wird der Tod der andern, das Sterben von Zivilisten, das Elend der Flüchtlinge, der Schmerz der Kinder.

Zivilcourage beginnt mit dem Gefühl:

Irgendetwas stimmt hier nicht! Wut im Bauch meldet sich und will die Vision der Gerechtigkeit und des Friedens nicht aufgeben.

Der Frieden beginnt bei den Fremden. Freiheit ist immer Freiheit des andern. Es geht um Menschenrecht und Menschenwürde, um Frauen, Männer und Kinder. Und es geht um den schwierigen Mut, nicht auf irgendeinem Feld der Ehre, sondern im ganz normalen Alltag einzustehen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

„Komm, bau ein Haus, das uns beschützt“ — mein erstes Loblied.

Sie haben sich in Hamburg kein eigenes Haus gebaut, liebe Freunde und Freundinnen aus dem Norden. Sie haben ein vorhandenes Haus, eine vorhandene Gemeinde einbezogen in ihren Traum. Kirchliche Häuser umwidmen, das ist etwas, was wir heute lernen müssen, um beweglich zu sein mit unseren

Immobilien. Es ist gut, wenn dabei nicht nur der übliche Sparzwang diktiert, sondern wenn am Anfang eine Idee steht, ein Traum — und ein paar couragierte Menschen, die diesen Traum teilen.

„Spiel doch von Brot und Rosen“ hat Dorothee Sölle 1981 gedichtet. Also sing von Gerechtigkeit und Frieden! Bring Leib und Seele zusammen, Arbeit und Leben, Kampf und Kontemplation. **Diakonische Basisgemeinschaft Brot & Rosen** — eine Bezeichnung, die man sich Wort für Wort auf der Zunge vergehen lassen kann und die zugleich in allen Worten ihren Stachel behält.

Vor etwa 7 Jahren haben Sie als kleine Gruppe Ihr Haus der Gastfreundschaft geöffnet und sind selber dort mit eingezogen, damit — wie es in dem schönen Psalm heißt „Gerechtigkeit und Frieden einander küssen“ und dabei zusammen atmen. Denn das Leben unter einem Dach und das Zusammen-Atmen der gleichen Luft hat im wahrsten Sinne des Worts etwas „KonSpiratives“. Achtzig Gäste aus aller Welt haben Sie in diesen 6 Jahren beherbergt, Männer, Frauen und Kinder. Sie haben ein Haus geschaffen, das Asyl gewährt, das beschützt, das die Würde und das Recht der andern, der Fremden respektiert. Das sie nicht klein und abhängig macht, sondern so eigenständig und unabhängig wie nur möglich. Ein Haus, in dem sie frei erzählen können von den Kreisen, die ihr Leben zog und in dem Gäste und Gastgebende voneinander lernen. Dialog der Kulturen ganz praktisch, am Küchentisch. Mit den realen Geschichten von Ausbeutung und Gewalt, von Diskriminierung und Hass, von Gleichgültigkeit und Herablassung. Geschichten, die lange weh tun und tiefe Wunden hinterlassen, die nicht heilen können, wenn es niemanden gibt, der die Schmerzen mitfühlt oder die auf das dünne Narbengewebe Acht hat.

Ein Haus dieser achtsamen Gastfreundschaft haben Sie im Gemeindezentrum der Lukasgemeinde eingerichtet. Es gab da eine Basis, die das Projekt mitrug, aber es gab sicher auch Skepsis, Fragen, Bedenken.

Manchmal ist der Mut gegenüber den eigenen Leuten die schwierigste Form der Zivilcourage. „Die Ros blüht ohn warum, fragt nicht, ob man sie sieht“, hat Angelus Silesius gedichtet. Für die Basisgemeinschaft Brot & Rosen ist nicht nur wichtig, dass das Brot der Gemeinschaft der Gruppe selber schmeckt, sondern auch, dass dieser alternative, dieser menschen- und schöpfungsfreundliche Lebensstil draußen gesehen wird. Zum Gottesdienst und zum Gebet im Haus gehört die Aktion und Demonstration draußen auf der Straße, für den Frieden, für Toleranz und Demokratie, gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit.

Sie machen keine großen Worte um Ihr Leben herum. In Ihrem Prospekt zum Beispiel schreiben Sie: „Die Flüchtlinge finden bei uns ein Zuhause auf Zeit, um durchatmen zu können und neue Perspektiven zu entwickeln. Wir teilen den Alltag miteinander. Alle helfen im Haushalt, kochen, putzen oder kaufen ein. Wir teilen Freud und Leid, essen gemeinsam, hören einander zu und feiern Feste.“ Oder an anderer Stelle: „Unsern Lebensunterhalt bestreiten wir durch Teilzeitarbeit außerhalb des Hauses und legen unser Einkommen zusammen. Wir bemühen uns, einfach und mit wenig Geld zu leben.“ Keine Überforderung, keine Selbstüberforderung, sondern ein Maß, das man auch als Familie eine gute Zeit lang leben kann. Auch darin sind Sie realistisch, machen sich nicht aus lauter Freundschaft und Liebe zu den Opfern selbst zu Opfern.

Brot und Rosen, das bedeutet: einfach leben, aber nicht ärmlich; in Gemeinschaft leben, aber dabei nicht sich selber aufgeben. Vielmehr ein lustvolles Leben der anderen Art entdecken, alternativ, zukunftsfähig, menschenfreundlich und gerecht.

Es hat etwas Ansteckendes, dieses andere Leben, und etwas Hoffnungsvolles allemal und darum wollen wir es heute sichtbar und hörbar loben.

„**Sister, carry on**“ — mein zweites Loblied. Also: macht weiter auf eurem Weg und gebt euren Traum nicht auf, ihr couragierten Schwestern von der Schwäbischen Alb.

Ich habe meine eigenen fast 50 Jahre zurückliegenden Erinnerungen, wenn ich an Laichingen und die Dörfer drum herum denke. Die Scheuer vom Bauern Haßler fällt mir ein, das stupfelige Heu, in dem wir als Mädchenkreis auf unserer Fahrradtour übernachteten durften. Aber noch interessanter als die Nacht im Heu war das schwere dicke Buch, in dem dieser kluge alte Bauer seine Gedanken

aufschrieb, theologische und philosophische Gedanken, die ihm beim Sinnieren und auch beim Bibellesen so kamen. Ich seh ihn am Tisch sitzen in seinem blauen Bauernkittel, mit dem grauen Bart, ein echter Patriarch, eine Gestalt wie Abraham oder Jesaja.

Warum mir das jetzt in den Sinn kommt? Weil ich ahne, wie viel beharrlichen Mut es kostet, in einer so fest geprägten Welt neue Gedanken zu denken, die Bibel — wie Sie es ausdrücken - „gegen den Strich zu bürsten“. Vielleicht hätte der forschende und sinnierende Merklinger Bauer Sie sogar besser verstanden als mancher, der heute ängstlich seinen Glauben abschottet gegen ungewohnte Gedanken oder womöglich gegen das Denken überhaupt.

Workshop Feministische Theologie Laichingen — diesen Namen haben Sie sich gegeben. Vielleicht sind Ihre Gedanken gar nicht alle so neu, aber anstößig und neu war es in Laichingen, dass da eine kleine Gruppe von Frauen vor 7 Jahren anfang, eigene Denkwege zu gehen und sich nicht scheute, ihre Gedanken öffentlich zur Diskussion zu stellen. Sie wollten provozieren, Sie spürten die Kraft zur Zivilcourage, Sie konnten am Ende gar nicht anders, nachdem Sie den Weg erst einmal beschritten hatten, auf die Erfahrung der biblischen Frauen zu achten und auf die eigenen Erfahrungen, die eigenen Fragen zu hören.

Warum werden die Frauengeschichten der Bibel weithin verschwiegen? Warum war immer nur vom Gott der Väter der Rede und nie von den Müttern des Glaubens? Besteht ein Zusammenhang zwischen der männlich gedachten Dreieinigkeit im Himmel und der männlichen Vorherrschaft auf Erden? Sie hatten Lust auf Neues, wollten bisher Übersehenes oder Totgeschwiegenes aufdecken. Sie suchten nach einer eigenen Spiritualität, einem eigenen Zugang zum Heiligtum. Sie verlangten Ihr Menschenrecht als Frau.

Einen Workshop nennen Sie sich — eine Werkstatt also, in der man miteinander entwickelt und schafft, feilt und bohrt, bastelt und begutachtet, entdeckt und staunt. Eine Stärke Ihrer Gruppe scheint es zu sein, dass Sie in Ihrer Stadt und Ihrer Gemeinde verwurzelt bleiben bei allem Widerspruch und dass Sie mit Ihrem unbequemen Veränderungswillen sich nicht wegdrängen lassen von dem steinigen Laichinger Acker. Gleichzeitig ist es aber auch Ihre Stärke, dass Sie überall hin ausschwirren, wo Sie gute geistige Kost vermuten, wo es etwas zu lernen und mit anderen zu teilen gibt. So entsteht Ihr Programm aus Gruppentreffen, öffentlichen Symposien und gezielten Entdeckungsreisen zum Austausch mit anderen.

Am besten lasse ich Sie jetzt selber sagen, was Sie mit Ihrem Workshop feministische Theologie Laichingen wollen.

Ich zitiere:

- ⇒ Unser weibliches selbständiges Denken ist ausdrücklich erlaubt
- ⇒ Biblische Texte werden gegen den Strich gebürstet
- ⇒ Wir machen Frauen sichtbar mit ihrem eigenen Denken und Handeln
- ⇒ Wir suchen unsere Frauengeschichte in der patriarchalen Kirchengeschichte und Gesellschaft
- ⇒ Wir haben einen rollenverändernden Anspruch
- ⇒ Wir wollen Gerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft
- ⇒ Wir wollen die Hälfte vom Kuchen sowieso
- ⇒ Wir wollen provozieren in Laichingen mit unserem Namen, da feministische Theologie als Teufelszeug gilt
- ⇒ Wir wollen ein Geschlechterbewusstsein
- ⇒ Wir sind gelebte Zivilcourage
- ⇒ Wir akzeptieren Andersdenkende
- ⇒ Wir lassen uns nicht totsichweigen
- ⇒ Wir sind gegen blindes Glauben: wir glauben nichts, was frauenfeindlich ist
- ⇒ Wir denken, reden und handeln prophetisch
- ⇒ Wir glauben an unseren gleichberechtigten Platz im Himmel.

Liebe Laichinger Frauen, weil Sie dies alles nicht nur denken und glauben und wollen, sondern weil Sie das zu einem Stück ihres Lebens und Ihres Kirche-Seins gemacht haben, darum wird

Ihnen heute — zusammen mit der Diakonischen Basisgemeinschaft Brot & Rosen — der Amos-Preis für Zivilcourage verliehen.

Ich gratuliere Ihnen beiden, grüße nach Hamburg und nach Laichingen und grüße Sie, die Sie den Preis heute in Empfang nehmen und uns nachher im Gespräch auch selber noch von sich erzählen werden.

Ihnen Allen Danke fürs Zuhören.“